

Frauen in Deutschland 1945–1992

Herausgegeben von GISELA HELWIG und HILDEGARD MARIA NICKEL



1993, 438 Seiten
145 mm x 210 mm
Hardcover DM 48,- /
öS 374,- / sFr 46,-
ISBN 3-05-002479-8

Aus dem Inhalt:

- Irene Dölling: Gespaltenes Bewußtsein – Frauen- und Männerbilder in der DDR
- Waltraud Cornelissen: Traditionelle Rollenmuster – Frauen- und Männerbilder in den westdeutschen Medien
- Sabine Berghahn: Frauen, Recht und langer Atem – Bilanz nach über 40 Jahren Gleichstellungsgebot in Deutschland
- Jutta Gysi/Dagmar Meyer: Leitbild: Berufstätige Mutter – DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe
- Sibylle Meyer/Eva Schulze: Frauen in der Modernisierungsfalle – Wandel von Ehe, Familie und Partnerschaft in der Bundesrepublik Deutschland
- Barbara Bertram: „Nicht zurück an den Kochtopf“ – Aus- und Weiterbildung in Ostdeutschland
- Barbara Hille: Geschlechtstypische Präferenzen und Benachteiligungen – Weibliche Jugendliche in Bildung, Ausbildung, Studium
- Hildegard Maria Nickel: „Mitgestalterinnen des Sozialismus“ – Frauenarbeit in der DDR
- Friederike Maier: Zwischen Arbeitsmarkt und Familie – Frauenarbeit in den alten Bundesländern
- Anne Hampele: „Arbeite mit, plane mit, regiere mit“ – Zur Politischen Partizipation von Frauen in der DDR
- Waltraud Cornelissen: Politische Partizipation von Frauen in der alten Bundesrepublik und im vereinten Deutschland
- Irene Runge: „Auf einmal war ich Ausländerin“ – Erinnerungen an eine DDR
- Bernhard Nauck: Dreifach diskriminiert? – Ausländerinnen in Westdeutschland
- Irene Dölling: Aufschwung nach der Wende – Frauenforschung in der DDR und in den neuen Bundesländern
- Sigrid Metz-Göckel: „Permanenter Vorgriff auf die Gleichheit“ – Frauenforschung in Westdeutschland

Bestellungen
richten Sie
bitte an Ihre
Buchhandlung
oder an den



Akademie Verlag

Ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe
Postfach 270 · D-10107 Berlin

Rudolf Hickel

Joan Robinson

Mit der Kritik der Marktorthodoxie weit über Keynes hinaus

»Am einen Bein ungeprüfte Hypothesen, am anderen unprüfbare Slogans - so humpelt die Nationalökonomie daher. Unsere Aufgabe liegt hier darin, diese Mischung von Ideologie und Wissenschaft so gut es geht auseinanderzuhalten« (Joan Violet Robinson).

1. Vorbemerkung

Joan Violet Robinson hat zur Weiterentwicklung der modernen politischen Ökonomie maßgeblich beigetragen. Den Ausgangspunkt ihrer vielfältigen Analysen der kapitalistischen Entwicklung bildete nicht die marx'sche Methode der politischen Ökonomie. Vielmehr steht ihre Demontage der vorherrschenden Theorie einer sich selbst von Krisen immer wieder befreienden Marktwirtschaft im Zusammenhang mit der - von ihr allerdings weiterentwickelten - Theorie von John M. Keynes. Ihre Kritik richtet sich gegen die durch Keynes selbst begünstigten Versuche, seine Aussagen mit der Marktorthodoxie zu »versöhnen«, und hat damit maßgeblich auf die Entwicklung eines *Linkskeynesianismus* hingewirkt. Einflüsse des polnischen Polit-Ökonomen Michael Kalecki, mit dem sie intensive Kontakte pflegte, sind erkennbar. Von einer methodisch völlig anderen Basis ausgehend gelangte sie zu Erkenntnissen, die durchaus den auf der Grundlage der Arbeitswertlehre gewonnenen Aussagen von Marx gleichen. Joan Robinson hat die großen Themen der Politischen Ökonomie des heutigen Kapitalismus nachhaltig bearbeitet: die systemimmanente Krisenanfälligkeit kapitalistischer Marktwirtschaften, die Unternehmenskonzentration und das darauf beruhende strategische Verhalten, die Instrumentalisierung der Arbeitslosigkeit zur Stärkung der Unternehmensmacht, die von den Metropolen unterentwickelt gehaltenen Ökonomien sowie den gebrauchswertorientierten Umbau der Wirtschaft über Staatsinterventionen. Der nachfolgende Versuch einer Annäherung soll dazu beitragen, ihr Werk neu zu lesen.

2. Geniale Nonkonformistin im Ökonomenzirkus

Nachdem der seit 1969 verliehene Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaft Joan Robinson in den Anfangsjahren versagt wurde, wetteten weltweit sogar ihre härtesten marktoptimistischen Kritiker in den USA, daß diese Ehrung ihr wenigstens 1975 zuteil werden würde. Schließlich war dieses Jahr der Frau gewidmet, und da hätte sie als herausragende Ökonomin doch an der Reihe sein sollen. Selbst diese männlich-gönnnerhafte Frauenförderung durch die Zunft der tonangebenden Ökonomen wurde von der Schwedischen Akademie nicht erhört. Die mutige Wirtschaftswissenschaftlerin Joan Robinson, die kaum wie ein anderer ihrer männlichen Kollegen mit ihren Forschungsarbeiten die Wirtschaftswissenschaft produktiv beeinflusst hat, ging auch im »Jahr der Frau« leer aus. Geehrt wurden stattdessen die beiden mathematischen Ökonomen Kantorovich (Moskau) und Koopmanns (Yale). Der Preis galt ihrem Beitrag zur Weiterentwicklung der »Theorie der optimalen Allokation der Ressourcen«. Allerdings, diese Art der Rechtfertigung von Marktsystemen hat Joan Robinson immer wieder von den Grundlagen her attackiert und deren innere Widersprüche aufgedeckt.

Viele der von ihr kritisierten Theoretiker der Wirtschaftswissenschaft tauchten auf der Liste der Nobelpreisträger auf: so 1970 ihr größter Widersacher Paul A. Samuelson vom *Massachusetts Institute of Technology* aus Cambridge/USA. Die Grundlagen seiner neoklassischen Produktionsfunktion hat Robinson erschüttert: Ohne die Einkommensverteilung zu kennen, so der Einwand, läßt sich der Kapitalstock nicht messen, von dem aus die Neoklassik glaubt, auf die Verteilungsverhältnisse schließen zu können. Samuelson gab zu, daß Robinson mit ihrer Kritik an seiner Analyse einer zum Gleichgewicht tendierenden Marktwirtschaft Unstimmigkeiten aufgespürt hatte. 1974 wurde Friedrich August v. Hayek für seine Arbeiten über die Marktwirtschaft als optimale Organisation eines Entdeckungsverfahrens geehrt. Joan Robinson konnte sich sicherlich an den peinlichen Auftritt, den dieser Preisträger Anfang der 30er Jahre in Cambridge hatte, erinnern. Arthur Pigou, der die von Alfred Marshall entwickelten Grundlagen der vollkommenen Konkurrenz nach dessen Tod 1922 in Cambridge buchstabengetreu vertrat, lud v. Hayek nach Cambridge ein. Er sollte ihm Schützenhilfe bei der Verteidigung der 'reinen' Marktlehre gegen eine brillante Gruppe von Abweichlern leisten, die angesichts der Massenarbeitslosigkeit aus der Marktorthodoxie ausbrachen und eine neue Wirtschaftslehre entwickelten. v. Hayek erntete mit seiner widersprüchlichen Verteidigung der Funktionsfähigkeit kapitalistischer Marktwirtschaften, zu deren Darstel-

lung er eigentümliche Dreiecke an die Tafel malte, von dieser Gruppe nur Spott.

Tröstlich war bei dieser Entscheidung der Schwedischen Akademie für v. Hayek nur, daß gleichzeitig Gunnar Myrdal von der Universität Stockholm geehrt wurde. Myrdals Werk zielte ähnlich wie Joan Robinson Arbeiten darauf, politisch-ideologische Elemente gerade auch im Bereich der traditionellen Erklärung von Marktprozessen aufzuspüren, um interessenspezifische Ideologiebildungen zu entziffern. Als Provokation muß Joan Robinson die Preisverleihung an Milton Friedman 1976 empfunden haben, ein Jahr, nachdem die meisten aus der Zunft mit ihr rechneten. Friedmans Konzept des Monetarismus steht und fällt mit der Behauptung, kapitalistische Wirtschaftssysteme seien optimal und super-stabil. Joan Robinson war aktiv an der Auslegung und Weiterentwicklung des Lehrgebäudes von Joan Maynard Keynes beteiligt. Der Monetarismus verstand sich als Konterrevolution gegen diese Theorie der Instabilität profitwirtschaftlicher Systeme und damit gegen die Erklärung der Arbeitslosigkeit aus den inneren Strukturen des Wettbewerbs. Den Siegeszug des Monetarismus durch das Aufkommen des Thatcherismus in England erlebte sie noch; das von ihr prognostizierte Scheitern vollzog sich faktisch erst nach ihrem Tod.

Die naheliegende Vermutung, Joan Robinson habe den Nobelpreis nie bekommen, weil sie als Frau im Männerkreis nichts zu suchen habe, reicht nicht aus. Sie war eben eine Frau, die zugleich den Mut hatte, Dogmatisierungen und peinliche Widersprüche in den Theorien der großen Päpste der Volkswirtschaftslehre zu attackieren. Damit trug sie zwangsläufig auch zu deren Demontage bei. Dazu eine Kostprobe: Alfred Marschall, der über seinen Tod hinaus nicht nur in Cambridge hohes wissenschaftliches Ansehen für seine reine Lehre der Marktwirtschaft genoß, bezeichnete sie als »großen Moralischer«, dessen Ziel es letztlich gewesen sei, »die Wege des Mammons zum Menschen zu finden«. Diese Entthronung des Meisters mußte zur schroffen Ablehnung in der damals tonangebenden Fachwelt führen. Joan Robinson richtete, wann immer nötig, ihre Kritik gegen die Ökonomie-Päpste, gegen die scheinbar Unantastbaren der Zunft. Dazu gehörten ebenso, wie erwähnt, Paul Samuelson und Robert Solow. Trotz der Attacken gegen sie vor allem aus Cambridge/USA, wurde ihre R.T. Ely-Vorlesung mit stürmischem Applaus 1973 in den USA aufgenommen. Das Thema galt einer provokanten Beschreibung der »zweiten ökonomischen Krise«. Einen der Verursacher dieser neuen Krise sah sie in niemand anderem als in Paul Samuelson selbst. Denn dieser hatte versucht, die Keynesche Gesamtwirtschaftslehre mit der Marktorthodoxie zu versöhnen. Der Bannstrahl ihrer an der Wurzel ansetzenden Kritik traf jedoch nicht nur die Verfechter der Marktlehre, deren Bedeutungsgewinn seit Anfang

der 70er Jahre sie noch miterlebte und bitter kommentierte. Die Freunde und Denkverwandten, vor allem auch Keynes, blieben von ihrer Kritik an Schludrigkeiten, Unstimmigkeiten und Opportunismus nicht verschont.

Joan Robinson richtete ihre Aktivitäten auf die Lösung realer Probleme. Sie vermied die Flucht in selbstgefällige mathematische Nachweise der Funktionsfähigkeit von Marktwirtschaften, mit denen die ökonomische und soziale Wirklichkeit nicht erklärt werden können. Die ihr in Cambridge zwischen 1922 und 1925 durch Arthur Pigou vermittelte Marktorthodoxie - für den Arbeitslosigkeit nicht existierte, weil sie aus dem Modell nicht erklärt werden konnte - empfand sie als Waterloo der Disziplin. Das sie leitende Erkenntnisinteresse galt zuerst der Arbeitslosigkeit, später den sozial-ökonomischen Problemen der Unterentwicklung und ansatzweise auch den Umweltbelastungen durch die privatwirtschaftliche Produktionsweise. Der Schreibstil in den späteren Werken ist kaum nachahmbar unorthodox. Schwierige Argumentationen werden mit Bildern und Parabeln aufgelockert. Ihr wichtigstes und zugleich anspruchvollstes Werk, *Die Akkumulation des Kapitals* (1956), etwa beginnt mit einer nationalökonomischen Betrachtung des gegenüber dem Menschen einfacheren Lebens eines Rotkehlchens. Abgesehen von wenigen geometrischen Darstellungen verzichtet sie gerade in diesem Buch auf den Einsatz mathematischer Hilfsmittel. Faszinierend ist dabei, wie sie komplexe Bedingungen eines langfristig stetigen Wirtschaftswachstums verbal zu beschreiben versteht. Der Preis dieser Darstellung ist eben doch die schrecklich schwere Lesbarkeit der verbal gefaßten Darstellung von komplexen Wirkungsketten und Interdependenzen. Wer ihr Modell der Kapitalakkumulation verstehen will, muß vermutlich auf die mittlerweile vorliegenden mathematischen Übersetzungen zurückgreifen.

Robinsons Begeisterung für die Lehre war stets unverkennbar. Zwei anspruchsvolle Lehrbücher, eines zusammen mit J. Eatwell 1973 veröffentlicht, hinterläßt sie uns. Die Nationalökonomie habe sie erst richtig durch den Zwang zur Lehre begriffen, schreibt sie in einem Vorwort zur *Theorie der Akkumulation des Kapitals*. Während die Fähigkeit zu Lehren bei den Professoren - auch in Deutschland - wenig verbreitet ist, verfügte Joan Robinson über eine packende Didaktik. Ihr Vortragsengagement war weltweit gefragt. In Deutschland tauchte sie allerdings nur selten auf. Bestens in Erinnerung ist mir ihr Vortrag auf einem Forum des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts des DGB Anfang Dezember 1977 in Düsseldorf. Im hohen Alter von 74 Jahren referierte sie vor einem großen Publikum »Zur Krise der ökonomischen Theorie«. Fehlentwicklungen des Keynesianismus in der Wissenschaft und der Wirtschaftspolitik sowie Verwirrungen der neoklassischen Verteilungstheorie wurden brilliant referiert.

Gewerkschafter, die zwangsläufig wenig Zeit für derartige Theoriestreits haben, verfolgten diese Philippika gegen den Dogmatismus in die herrschende Wirtschaftswissenschaft durchaus gespannt.

3. Biografische Hinweise: Eine Frau setzt sich durch

Verzicht auf Konformismus und Dogmatismus prägen die 1903 in Camberley (Surrey) geborene und als Tochter eines hohen Militärs aufgewachsene Joan Robinson bis in den Habitus. Das Schicksal ihres Großvaters, der als christlicher Sozialist seinen Theologie-Lehrstuhl am *Kings' College* in London verloren hatte, weil er den Glauben an die ewige Verdammnis ablehnte, könnte sie durchaus beeinflusst haben. Nach ihrer Schulzeit in London kommt sie im Oktober 1922 nach Cambridge, das abgesehen von einem zweijährigen Aufenthalt in Indien von 1926 - 1928 bis zum Tod 1983 das Basislager ihrer weltweiten Forschungs- und Vortragsreisen wird. Die Erschwernisse, denen sie sich als Frau im akademischen Betrieb ausgesetzt sieht, werden für sie immer wieder spürbar, können jedoch ihren Forschungsdrang nicht bremsen. Die Ehe mit dem Ökonomen E. A. G. Robinson - später Prof. Sir Austin Robinson -, aus der zwei Töchter hervorgehen, hat für sie einen hohen Preis. Erst nach dem Ausscheiden ihres Mannes kann sie Professorin der berühmten *Cambridge Economics Faculty* werden. Ihre mit großer Begeisterung aufgenommene Antrittsvorlesung hält sie dreiundsechzigjährig 1966 zum Thema »neuer Merkantilismus«. Mit ihren wissenschaftlichen Leistungen schafft sie im kleinstädtisch-patriarchalischen Cambridge den Durchbruch im männerdominierten Wissenschaftsbetrieb. Arthur Pigou, bekannt als notorischer Frauenfeind, zeichnet sie schließlich mit der Kategorie der »Ehrenmänner« (honorary men) aus - ein Titel, der sprachlich nochmals die Männerdominanz belegt. Eine wichtige 'Wiedergutmachung' für die erschwerte Rolle im Wissenschaftsbetrieb erfährt Joan Robinson im siebenundsechzigsten Lebensjahr: Als 1970 das vor allem durch Keynes berühmt gewordene *King's College* in Cambridge Frauen zuläßt, votieren alle Ökonomen für sie als erste Frau mit der ehrenwerten Funktion und dem Titel »Honorary Fellow of the King's College«.

Nach ihrer Rückkehr aus Indien, wo sie gelegentlich als Lehrerin arbeitete, während ihr Mann an einem College tätig war, steigt sie mit voller Kraft in die wissenschaftliche Arbeit in Cambridge ein. Durch vorwärtsweisende Veröffentlichungen erreicht sie schnell Anerkennung. Cambridge wird nicht zuletzt durch ihre Arbeit zum Mekka für einen ökonomischen Neubeginn jenseits der Marktorthodoxie. Zentrum spannender Diskussionen ist der sog. Cambridge-Zirkus, eine allerdings durch starkes Insider-Verhalten

geprägte Gruppe. Ihm gehören neben J. Robinson vor allem an: ihr Freund R. F. Kahn, der die Multiplikatortheorie ausbaute und damit zeigte, unter welchen Bedingungen eine Einheit Staatsausgaben ein Vielfaches an Sozialprodukt zustande bringen kann, der Italiener P. Sraffa, den Keynes nach Cambridge geholt und der mit einem epochemachenden Aufsatz aus dem Jahr 1925/1926 das Modell der vollkommenen Konkurrenz kritisiert hatte, sowie Meade und Harrod. Letzterer untersuchte die äußerst labilen Bedingungen eines stetigen Wirtschaftswachstums. Die zentrale Figur in dieser erlauchten Runde ist natürlich J. M. Keynes, der 1930 seine *Abhandlung über das Geld* abschließt und die Vorarbeiten zu seiner epochalen *Allgemeinen Theorie der Beschäftigung und des Zinses* in diesem Kreis diskutiert. Der mit dieser Theorie geführte Nachweis, daß Marktwirtschaften aus eigener Kraft nicht Vollbeschäftigung und Vollausslastung der Ressourcen sichern können, sollte die Wirtschaftswissenschaft revolutionieren. Damit wird die harmonistische Illusion von J.B. Say, rentables Angebot finde auch immer seine Nachfrage, zerstört. Die effektive Nachfrage, so die keynesische Botschaft, bestimmt kurzfristig das Niveau der Produktion und Beschäftigung. Wo der Markt versagt, muß der Staat einspringen. Wie der erst sehr spät veröffentlichte Briefwechsel zeigt, ist Joan Robinson tiefer als bisher angenommen in den kritischen Diskurs mit Keynes und damit in dessen Theorierevolution eingebunden. Allerdings benennt sie auch frühzeitig Grenzen und Probleme dieser neuen Wirtschaftslehre, vor allem die Gefahren einer darin schlummernden, neuen Orthodxie. Ihr Gesamtwerk zu strukturieren, ist wegen der Fülle an Veröffentlichungen - darunter allein 24 Bücher - nicht einfach. Drei Schwerpunkte, die zugleich Lebensabschnitte in ihrer Biographie bilden, lassen sich festhalten

4. Theorie der unvollkommenen Konkurrenz: Mut zur Selbstkritik

Ihre wissenschaftspublizistische Karriere beginnt Robinson mit einem die Fachwelt aufschreckenden Paukenschlag. 1933 legt sie ihre *Theorie der unvollkommenen Konkurrenz* vor. Der Wert dieses Werks wird nicht durch die Tatsache geschmälert, daß zeitgleich Edward Chamberlin seine *Theorie der monopolistischen Konkurrenz* veröffentlicht. Die Duplizität ist nachweislich ein Ausdruck von Kongenialität, von sich veränderndem Zeitgeist. Die Zeit ist reif, die unrealen Voraussetzungen aufzuheben, die gemacht werden müssen, um die Preisbildung in einem System vollkommener Märkte zu erklären. Joan Robinson schafft eine neue Theorie der Firma unter monopolistischen Marktverhältnissen: Die Neoklassik vom Zuschnitt A. Marshalls geht vom Preis als Datum aus. Modelliert wurde eine obere (op-

timale) Grenze der Betriebsgröße aufgrund der internen Kostenverläufe. Durch diese innere Beschränkung der Betriebsgröße sollte eine ausreichende Zahl von Unternehmen zur Aufrechterhaltung des Preiswettbewerbs gesichert sein. Mit dieser neoklassischen Lehrbuchidylle ließen sich jedoch rasantes Unternehmenswachstum und wirtschaftliche Machtkonzentration nicht erklären, also eher nur vernebeln. Robinsons harscher Widerspruch gegen die reine Marktlehre ist auch empirisch abgesichert: Unternehmen streben nach Wachstum über alles, um ihre Marktposition auszubauen und Preise als strategische Variable im erbitterten Konkurrenzkampf zu nutzen. Ökonomische Machtbildung ist die Folge. Der moderne Industriestaat, wie ihn Galbraith beschrieben hat, ist mit den Zielen und Strategien multinationaler Großunternehmen verquickt. Unter diesen realistischen Bedingungen monopolistischer Konkurrenz geraten die Grundlagen der Lehrbuch-Marktwirtschaft zur Ideologie.

Charakteristisch für die wissenschaftliche Aufrichtigkeit der Verfasserin ist es, daß sie Jahre später eine harte Kritik an ihrem Werk der zweiten Auflage von 1969 als Vorwort beifügt. Rückblickend hält sie ihr eigenes Buch für »ein sehr altmodisches Werk«. Warum wohl? Ihrer Auffassung nach bewegt es sich noch zu sehr in den Bahnen der optimistischen Markttheorie von Marshall und Pigou. Wie die Rezeption des Buchs zeigt, hat sie mit dieser Selbstkritik nicht unrecht. Ihr Modell der »unvollkommenen Konkurrenz« ist ohne Berücksichtigung ihres eigentlichen Anliegens in die Lehrbücher der Preistheorie integriert worden. Daß sie nach dem Erscheinen dieses Werks dieses Arbeitsgebiet trotz des großen Erfolgs schnell wieder verläßt, entspringt ihrem Wunsch, die großen gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge und die langfristigen Bewegungsgesetze der Wirtschaft zu untersuchen

5. Kritik an Keynes - Weiterentwicklung zum Linkskeynesianismus

Der nachfolgende Schwerpunkt von Joan Robinsons Schaffens konzentriert sich auf die Weiterentwicklung einer Gesamtwirtschaftslehre, wie sie Keynes zu konzipieren begann. Ihr Hinweis, sie habe die Ideen von Keynes und später von M. Kalecki, der unabhängig zu vergleichbaren Ergebnissen kam, »gemeinverständlich« darstellen wollen und zu »verteidigen« versucht, kommt einem Understatement gleich. Maßgeblich hat sie die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge zwischen Sozialprodukt, Investitionen und Ersparnissen miterforscht und Detailprobleme selbständig gelöst. Das marktwirtschaftliche Dilemma wird in vielen ihrer Veröffentlichungen beschrieben: Einzelwirtschaftlich streng rationales Verhalten kann gesamtwirtschaftlich zu Fehlentwicklungen führen. Diese Rationalitätsfalle, die

sich in Konjunkturkrisen und Arbeitslosigkeit ausdrückt, weil mangels Nachfrage Produktion und damit Beschäftigung nicht zustandekommt, vermögen die Märkte aus eigener Kraft nicht zu überwinden. Mögliche Produktion und damit Vollbeschäftigung kommen nicht zustande, wenn die effektive Nachfrage zu gering ausfällt. Die allerdings viel zu mechanistische Antwort, die die Lehrbücher Keynes zuschreiben, besagt: Die Lücke zwischen der faktischen und der möglichen Produktion kann nur der Staat über eine Ausweitung der (kreditfinanzierten) Nachfrage schließen. Damit werden ein gesamtwirtschaftlicher Staatsinterventionismus und eine Staatsverschuldung zur Finanzierung von Konjunkturprogrammen hoffähig.

Die aalglatte Versöhnung der Marktwirtschaft (Freiburger Imperativ) mit der Keynesschen Botschaft in einer »gemischten Wirtschaftsordnung« wird von Joan Robinson als »Bastard-Keynesianismus« attackiert. Gesamtwirtschaftliche Analyse würde mit den physikalischen Regeln der Hydraulik verwechselt. Was der Markt an Gleichgewicht nicht schafft, soll ein allgütiger und bestinformierter Staat zur Maximierung des Gesamtwohls sichern? An dieser vulgären Interpretation, so ihr Vorwurf, sei Keynes jedoch selbst schuld. Seine heimliche Sehnsucht nach einer Ökonomie, in der die Märkte staatsinterventionistisch stabilisiert werden, um auf höherer Ebene wiederum für Gleichgewicht und Vollbeschäftigung zu sorgen, kennt Robinson nur zu gut. In ihrem Vortrag in Deutschland beim Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut des DBG im Dezember 1977 wiederholt sie den Grund für diesen Hang zur Versöhnung:

»Als er die Argumentation der *Allgemeinen Theorie* ausgearbeitet hatte, war Keynes selbst erschrocken über die Anklage des Systems freier Unternehmenswirtschaft, die sich darzustellen schien, und er schrieb das letzte Kapitel in einem sehr besänftigenden Stil, der es der orthodoxen Lehre möglich machte, sie zu akzeptieren und sehr leicht die peinlichen Fragen zu übergehen, die die vorangegangenen Kapitel aufgeworfen hatten.«

Joan Robinson geht in ihrer Kritik der marktoptimistischen Aufnahme der Keynesschen Lehre über diese hinaus, versucht eine Umorientierung zum Linkskeynesianismus. Diese Lehre sei selbst in die Krise geraten, weil sie die Frage danach, wie Vollbeschäftigung hergestellt werden soll, nicht mit der Frage danach, was für wen produziert werden soll, verknüpft habe. Der Krise der Marktlehre folge die des Lehrbuch-Keynesianismus, also die zweite Niederlage der Wirtschaftswissenschaft. Die Keynessche Theorie sei orthodox geworden, denn die Frage nach der Nützlichkeit der mit Vollbeschäftigungsprogrammen ausgelösten Produktion wäre unterbelichtet geblieben. Stattdessen habe der militärisch-industrielle Komplex die Definitionsmacht darüber, was mit einer Vollbeschäftigungspolitik zu erreichen sei, übernommen. Die Prosperität - so ihre Kritik - wurde ein Beiprodukt des Kalten Krieges, die Rechtfertigung rechtskeynesianisch. In ihrer schon

angesprochenen R.T. Ely-Vorlesung von 1972 zeigt Joan Robinson die Grundzüge dieser zweiten Krise der ökonomischen Theorie auf und legt ein Element des Linkskeynesianismus offen: Die Aussteuerung von Konjunktur- und Wachstumskrisen muß mit Vorstellungen von gesellschaftlich nützlicher Produktion verbunden werden. Der Weg zu einer Politik des ökologischen Umbaus, den sie im hohen Alter nur versteckt andeutet, ist davon nicht weit entfernt.

Ein zweites Element einer linkskritischen Weiterentwicklung des Keynesianismus sieht Joan Robinson in der Notwendigkeit, politisch-ökonomische Machtfragen zu berücksichtigen. Hier steht sie stark unter dem Einfluß Michael Kaleckis, den sie Ende 1930 kennenlernte. Kalecki hatte 1943 in einem kurzen Beitrag auf das Phänomen des politischen Zyklus hingewiesen: An Vollbeschäftigung hat die Unternehmenswirtschaft nicht unbedingt ein Interesse, weil in diesem Klima die Chancen für expansive Lohnpolitik und Reformen günstig seien. Dagegen wirke Arbeitslosigkeit, also die »industrielle Reservearmee«, wegen der mit ihr verbundenen existentiellen Risiken als Disziplinierungsinstrument. Wenn aber anhaltende Arbeitslosigkeit zur Abwahl der Regierung führe, folge eine Politik der Vollbeschäftigung, die jedoch durch den Druck der Unternehmenswirtschaft schnell beendet würde. Joan Robinson hat dieses machtpolitische Desinteresse an einer Vollbeschäftigungswirtschaft ebenfalls untersucht und festgestellt:

»...Denn die Arbeitslosigkeit hat in den kapitalistischen Wirtschaftssystemen eine bestimmte Funktion. Es ist die Furcht vor Arbeitslosigkeit, die die Arbeiter veranlaßt, sich der Autorität ihrer Arbeitgeber zu beugen.«¹

In einem »Offenen Brief von einem Keynesianer an einen Marxisten« grenzt Robinson den Linkskeynesianismus allerdings scharf gegenüber dem Marxismus ab. Für die blutleeren Marxexegeten und diejenigen, die seine Theorie zur Herrschaftssicherung im real-existierenden Sozialismus heranziehen, hat sie nur Spott übrig. Ganz anders ist ihr Verhältnis zum Altmeister selbst. In einem glänzenden »Essay über Marxsche Ökonomik« (1943) hat sie zwar auch die ideologischen Verschränkungen bei Marx kritisiert, sich dann allerdings der Mühe unterzogen, die wissenschaftliche Substanz seines Werks offenzulegen.

1 Erschienen sind diese Überlegungen in Nr. 10 der Studienhefte der *Workers' Educational Association*« (ins Deutsch 1949 vom Wirtschaftswissenschaftlichen Institut der Gewerkschaften übersetzt, versehen mit einem Vorwort von Rolf Wagenführ). Auch das ist eines ihrer Markenzeichen: Sie ist sich nicht zu fein, einen derartigen Schulungstext für die gewerkschaftliche Bildungsarbeit zu schreiben.

6. Ein Fundamentalbeitrag zur Theorie der »Kapitalakkumulation«

Das nach längeren Vorarbeiten 1956 erschienene Werk *Die Akkumulation des Kapitals* (das auf Deutsch erst 1972 erschienen ist) stellt in der Erforschung der Bewegungsgesetze kapitalistischer Wirtschaften einen Meilenstein dar. Auffällig ist die Identität dieses Titels mit der berühmten Veröffentlichung von Rosa Luxemburg aus dem Jahr 1913. Inhaltlich und methodisch sind beide Bücher trotz des gleichnamigen Titels nur schwer vergleichbar. Es wird jedoch deutlich, daß zwei geniale Frauen nach Marx sich dem Problem gestellt haben, wie die langfristigen Entwicklungstendenzen kapitalistischer Wirtschaftssysteme zu deuten seien. Joan Robinson kannte das Buch von Rosa Luxemburg; sie hatte es eigens besprochen - nicht ohne Luxemburgs Mißverständnis hinsichtlich der mangelnden Wachstumschancen auf dem Binnenmarkt klargestellt und die Nichtberücksichtigung des Modells der »erweiterten Reproduktion« kritisiert zu haben.

In der *Akkumulation des Kapitals* entwickelt Joan Robinson ein heute noch bedeutsames Wachstumsmodell. Sie zeigt auf der Basis eines Zwei-Sektoren-Modells - in dem die Arbeiter ausschließlich konsumieren und die Kapitalisten ausschließlich investieren - die Bedingungen auf, die erfüllt sein müssen, um eine stabile Entwicklung, das »Goldene Zeitalter«, zu sichern. Dieses Modell unterscheidet sich von den üblichen Wachstumsmodellen zum einen dadurch, daß es unter Verzicht auf mathematische Formeln formuliert ist, zum andern durch einen völlig anderen Zeitbegriff. Überlicherweise wird bei Wachstumsmodellen von einem technisch-logischen Zeitbegriff ausgegangen, also von streng determinierten Prozessen. Alle dynamischen Beziehungen sind invariant gegenüber Umkehrungen der Zeitrichtung. Bei ihrem historischen Zeitbegriff bildet die Gegenwart die Grenze zwischen der (teilweise) bekannten Vergangenheit und einer unbekannteren Zukunft. Aussagen über die Erwartungsbildung müssen in das Akkumulationsmodell eingeführt werden. Nur wenn Erwartungen mehr oder weniger in Erfüllung gehen, läßt sich das »goldene age« erreichen.

»Sofern keine Störungen durch politische Ereignisse eintreten, gibt es für die Unternehmer, wenn sie nur Vertrauen in die Zukunft setzen und die Akkumulation im gleichen Tempo wie bisher fortsetzen, kein Hindernis, das ihre Absichten vereiteln könnte. Solange sie sich so verhalten, entwickelt sich das System reibungslos und störungsfrei.«

Hinzuzufügen wäre, daß wenn sie sich nicht so verhalten, es realistischer zu Störungen und instabilen Entwicklungen kommt. Um die Probleme der langfristigen Entwicklung von Produktion, Kapitalstock, Bevölkerung, Beschäftigung, technischem Wandel, Einkommensverteilung, Profitrate und Strukturveränderungen deutlich zu machen, wendet Robinson - ähnlich wie Marx in seinen Reproduktionsschemata und Harrod in seinem Konzept des

»gewünschten« (warrented) Wirtschaftswachstums - ein analytisches Hilfsmittel an, indem sie die Bedingungen für eine gleichgewichtige stetige Wirtschaftsentwicklung definiert. Vereinfacht gefragt: Welche ökonomischen Voraussetzungen müssen gelten, damit die Wirtschaft über eine lange Epoche stetig, etwa mit drei Prozent, wächst? Robinson zeigt, daß dieser Pfad erreicht ist, wenn die Produktion im Ausmaß der Zunahme des Arbeitskräftepotentials und des technischen Fortschritts wächst. Erforderlich ist dazu ein neutraler technischer Fortschritt, so daß bei unveränderlicher Profitrate der Realkapitalquotient konstant bleibt. Sie faßt ihr Untersuchungsergebnis wie folgt zusammen:

»Wenn der technische Fortschritt neutral ist, stetig und weitergeht und den zeitlichen Ablauf der Produktion nicht ändert, und wenn ferner der Wettbewerbsmechanismus voll wirksam ist, die Bevölkerung, wenn überhaupt, stetig zunimmt und die Akkumulation in einem Tempo erfolgt, das für alle vorhandenen Arbeitskräfte einen produktiven Einsatz ermöglicht, dann ist die Profitrate langfristig konstant, und das Reallohniveau steigt mit der Produktivität pro Beschäftigten.«

Den Gleichgewichtspfad nennt sie wohl auch mißverständlich 'goldenes Zeitalter' (»golden age«), ja ein Zeitalter der »wirtschaftlichen Seeligkeit«. Diesem harmonistischen Entwicklungspfad liegen strenge Annahmen zugrunde. So wird von einem Wettbewerb ausgegangen, der die Profitrate ausgleichen soll. Das goldene Zeitalter ist allerdings lediglich ein Gleichnis, eine modellhaft konstruierter Entwicklungspfad, der sich in der durch Unstetigkeit und Instabilität gekennzeichneten kapitalistischen Wirklichkeit allenthalben zufällig und ganz kurzfristig einstellen wird.

Von dieser Theorie der langfristigen Kapitalakkumulation sind wichtige Impulse auf die Wirtschaftswissenschaft ausgegangen. Nimmt man die vielen anderen Veröffentlichungen auch zu den hier nicht genannten Themen zur Kapital- und Verteilungstheorie wie zur Philosophie, hinzu, dann offenbart sich eine Leistung von unschätzbarem Wert. Im Klima des erneuten Rückzugs in marktwirtschaftliche Heilslehren und der Hartnäckigkeit, mit der sich die Marktorthodoxie in den Lehrbüchern hält, bleibt eine breitere Aufnahme und Fortführung ihres Werks zu wünschen. Den Nobelpreis, der ihr durch die Schwedische Akademie nicht gegönnt wurde, haben Joan Violet Robinson faktisch die meisten Ökonomen zugesprochen - auch die von ihr kritisierten.